Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 74 (1948)
Heft: 45

Werbung

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Cyrus kommentiert

Ich muß J. B. Priestley des Plagiats anklagen: Er hat eine Formulierung, die ich seit Jahren im Kopfe trage, aber aus irgend welchen Gründen nie zu Papier gebracht habe, zu Papier gebracht und drucken lassen. Hier folge sie:

«Eine der größten Schwächen der Bürokratie ist die Unfähigkeit, den Wert der Ausnahmen zu verstehen. — In jedem Amte sollte es einen Menschen mit der Kompetenz geben, trotz aller bürokratischen Vorschriften sagen zu können: Ich weiß, daß dieses Gesetz besteht, aber in diesem oder jenem Fall handelt es sich um eine Ausnahme. Ein Beamter, der sich stets weigert, das Vorhandensein besonderer Umstände anzuerkennen, und der nicht einsieht, daß eine für 99 Menschen richtige Vorschrift für den 100. einem Selbstmord gleichkommen kann, sollte in das Museum zurückbefördert werden, wohin er gehört.

* * *

Der Wiener Film hat den Krieg überstanden aber nicht miterlebt. Denn sonst wäre dieser Rückfall in die verlogenste Altwiener-Sentimentalität nicht möglich. Man meint, man überwinde den harten Alltag am besten, wenn man die Kinobesucher am Abend zur Flucht in ein «Singendes, klingendes Wien» verleite, eine Flucht, die dann, wenn die Wiener nach dem Kinobesuch auf ihre Straßen der Wirklichkeit wieder herausgehen, im trostlosen cafard endigen muß. Als ob sich der Kunstgenuß im Abendprogramm erschöpfte! Was nützt ein zwei Stunden dauerndes Narkotikum, das nachher für Tage und Wochen sich in Gift verwandelt. Die armen Wiener ertragen die Wirklichkeit nach einer solchen Zweistundenlüge nur viel schwerer. Wir meinen gar nicht, daß man nach einem harten Alltag den Menschen eine Kopie dieses Alltags vorsetze, daß man ihnen mit zehn Drohfingern den Ernst der Lage klar mache und Filme drehe, die beim Konterfei des Miserablen stehen bleiben. Es gibt eine heitere Kunst, deren Heiterkeit künstlerische und sittliche Berechtigung hat, aber sie sieht anders aus als diese Wienerfilme, die wir am besten mit der Wiedergabe einiger Stellen aus den Schlagern charakterisieren. Da ist der Wienerfilm «das singende Haus», Musik von Peter Kreuder, Worte von Aldo Pinelli, beides Konfektion. Da wird die Liebe mit abgegriffensten Satzschablonen besungen:

Seit ich dich gesehen,
War's um mich geschehen.
Sehn' mich unsäglich
und freu mich täglich
auf ein Wiedersehen.

Der Liedermacher beginnt beim Reim, hat er ihn, setzt er den vordern Teil an. Hören wir, wie er «gepackt» und «Takt» ergänzt:

Mich hat, wie ein Wunder, die Liebe gepackt
und mein Herz schlägt im Rhythmus den Takt.

Dann hört man in dem Schlager auch die Nachtigallen schlagen, obgleich es rund um Wien fast keine mehr hat, aber dieser Schlagerfabrikant zitiert Kleinigkeiten wie «Welt, Liebe, Frühling, Märchen» mit einer schnoddrigen Routiniertheit, die zeigt, daß er sie nicht erlebt, sondern nur vom Regal der Konfektionsbegriffe herabgeholt hat.

* * *

Der Leichnam des Kopernikus ist verschwunden. Nachdem zwei Nationen um den Ruhm gekämpft haben, seine Heimat zu sein. Torun, das deutsche, fiel nach dem ersten Weltkrieg an Polen. Heute hört man, daß der Dom des einstigen Frauenburg und heutigen Frombork mitsamt dem Grabdenkmal des Kopernikus zerstört worden ist. Alles soll wieder aufgebaut werden, aber die Leiche des Kopernikus bleibt verschwunden. Wahrscheinlich ist das Grab unmittelbar nach dem Einmarsch der Russen zerstört worden. In einem Brief schreibt mir ein Dichter: «Es scheint, das Schicksal wolle die letzten Reste und Reliquien der abendländischen Bildung ausradieren.» Das Pikante liegt nun in unserm Fall darin, daß just dieser Dichter zu jenen gehört, die ihre Kunst improvisieren und sich damit brüsten, ein «neues Lebensgefühl entdeckt zu haben», von dem keine «störenden Fäden nach alten geistigen Hierarchien zurückgehen». Und gerade dieser Dichter, der sich einer solchen «Entbindung vom Alten» rühmt und sich einem ad hoc gebildeten, aus keinen alten Quellen genährten Weltbild hingibt, bedauert den Leichnamraub des Kopernikus. Derweil sind die Räuber und Vertilger vermoderter Leichname weit weniger gefährlich als die Impressionisten, die den geistigen Boden, auf dem sie stehen, verleugnen.

* * *

Ich halte den Satz aus der Schweizer Radiozeitung: «Die andere Sendung des Studio-Orchesters Beromünster macht am Freitag den Versuch, das Mittagessen mit Klängen von W. A. Mozart klassisch zu veredeln» nicht unbedingt für glücklich. Vor allem deshalb nicht, weil der Satz symptomatisch für etwas sehr Symptomatisches ist: nämlich dafür, daß man Kunst als garnierenden Luxusgenuß auffaßt. Mit Musik verschönt man nicht bloß das Leben, sondern auch das Mittagessen. Mozart genügt gerade zur Würzung von Spinat und Hackbraten. Mozart ist leicht, stört das Essen nicht und fördert die Verdauung. Nun weiß ich natürlich sehr wohl, daß die Floskel «das Mittagessen klassisch zu veredeln» gar nicht ernst gemeint, sondern lediglich ein Mäntelchen ist, das man der Absicht umhängt, klassische Musik in die ungefährliche Mittagszeit zu verlegen und dafür die «Wertvolle Zeit am Abend» für Jazz und Wunschkonzert freizuhalten. Wenn Mozart nur auf der Statistik der aufgeführten Autoren steht, das ist die Hauptsache; aber ein Mozart zum Mittagessen ist sogut wie gar kein Mozart, denn erstens hören ihn die, die ihn hören sollten, nicht, weil ihnen das Mittagessen wichtiger ist, und zweitens wollen ihn jene, denen er teuer ist, während des Kauens und Verdauens gar nicht hören, und so steht Mozart wohl auf dem Programm (was sich immer gut ausnimmt), aber es hört ihn keiner.

Mahnung

Ein Wort Schillers, das für uns in diesen Tagen erhöhte Bedeutung erhält:

Teuer ist mir der Freund, doch auch
den Feind kann ich nützen;
Zeigt mir der Freund, was ich kann,
lehrt mich der Feind, was ich soll.

Pietje